

eignung und Verkündigung gegeben. Eine brauchbare Studie.

Mautern/Steiermark

Franz Zeilinger

SCHREIBER JOHANNES, *Theologie des Vertrauens*. Eine redaktionsgeschichtliche Untersuchung des Markusevangeliums. (272.) Furche-Verlag, Hamburg 1967. Leinen DM 32.—.

Der Ordinarius für Praktische Theologie an der ev. theol. Abt. der Ruhr-Universität Bochum legt eine in langjährigen Studien gereifte redaktionsgeschichtliche Untersuchung des Mk vor mit der hochaktuellen Fragestellung: Wie und mit welcher Absicht redigierte der Evangelist die ihm vorgegebenen Verkündigungstraditionen seiner Gemeinden? Keineswegs war er ein naiv kompilierender Redaktor. Sorgfältig-kritische Textanalysen, historische, synoptische und innermarkinische Vergleiche ergeben, daß Mk scharfsinnig und zielbewußt die divergierenden Glaubensstoffe aus der Überlieferung so anordnete und auslegte, daß immer das Evangelium vom gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn Jesus verkündigt wird.

Im ersten Abschnitt (22–82) analysiert und interpretiert Schreiber den Kreuzigungsbericht Mk 15, 20 b–41: Mk hat zwei Traditionen zusammengefügt und mit Zusätzen versehen. Mk 15, 20 b–22 a. 24. 27 „enthält die älteste historische Nachricht von der Kreuzigung Jesu“ (33). Die zweite Überlieferung 15, 25. 26. 29 a. 32c. 33. 34 a. 37. 38 verkünde Jesu Tod mit Hilfe alttestamentlicher, jüdisch-apokalyptischer Vorstellungen. Diese beiden Kreuzigungstraditionen des Mk seien Grundlage aller „historischen“ Berichterstattung über Jesu Kreuzigung (71). „Der Tod Jesu wird unter Verwendung apokalyptischer Motive in Form einer hellenistischen Epiphaniegeschichte verkündet“ (72). Nach einer kurzen Sichtung der Seitenreferenten Mt und Lk zum Kreuzigungsbericht, versucht der Vf. die Herkunft der beiden markinischen Kreuzigungstraditionen näher zu bestimmen. Hinter ihnen stünden Spannungen zwischen Judenchristen und Hellenisten. Die zweite Tradition gehe auf ein hellenistisch-gnostisches Judenchristentum zurück, „das seine Ursprünge in jenem Kreis der Jerusalemer „Hellenisten“ haben dürfte, der von den „Sieben“ geleitet wurde“ (82). Die Darstellung in Form eines „Geschichtsberichtes“ (71 f.) werde verständlich aus dem religionsgeschichtlichen Bereich, in dem die $\delta\epsilon\iota\omicron\varsigma\ \alpha\lambda\eta\theta\epsilon\varsigma$ = Viten entstanden seien. Trotz des aufgewandten Scharfsinnes wird die Erklärung nicht in allen Stücken überzeugen.

In einem zweiten Abschnitt (83–217) geht es um „Historiographie und Eschatologie“ bei Mk. Mit großer Exaktheit und methodischer Konsequenz werden die Zeitangaben (jüdische Festbezeichnungen, Stundenangaben, Ta-

gesangaben, Zeitpunkt der Parusie Mk 13 und Seitenreferenten) und Ortsangaben (allgemeine Ortsbezeichnungen, Galiläa und Jerusalem, Leidensweg, das Meer und die Seereisen) im Mk-Ev auf ihre theologische Aussage hin befragt. In paradoxen Formulierungen bezeugt Mk, daß Jesus als „der Gekreuzigte der erhöhte Auferstandene ist, der im Sieg über die dämonischen Gewalten das Eschaton vollzieht, zum Heil für die Heiden“ (210).

Der dritte, resümierende Abschnitt „Glaube und Vorstellung“ (218–243) behandelt das Mk-Ev als religionsgeschichtliches Problem, faßt die Grundgedanken markinischer Redaktionsarbeit in sechs Punkten zusammen, um schließlich das Zentrum der markinischen Theologie zu umschreiben als eine „theologia crucis“, die als „Theologie des Vertrauens“ näher bestimmt ist: „Der reine Glaube vertraut auf die unbegründbare, alles Leben tragende, göttliche Liebe“ (243).

Neben einigen Druckfehlern (98, 141) wäre auf die dem Griechischen und Hebräischen nicht entsprechende Schreibweise „Kaper-naum“ (163, 167, 189, 211 u. ö.) hinzuweisen. Erfreulich für das ökumenische Gespräch ist es, daß endlich auch einige katholische Autoren im sehr umfangreichen Literaturverzeichnis aufscheinen. In nächster Zeit werden redaktionsgeschichtliche Arbeiten zum Markusevangelium kaum über diese gründliche und wirklich weiterführende Studie hinwegsehen können.

St. Pölten

Ferdinand Staudinger

PATROLOGIE

BROX NORBERT, *Offenbarung, Gnosis und gnostischer Mythos bei Irenäus von Lyon*. (Salzburger patristische Studien, Bd. I.) (232.) Verlag A. Pustet, Salzburg 1966. Kart. DM 25.20.

Die „fälschlich so genannte Erkenntnis“ ist für Irenäus „Häresie“. Er hat sein Gegenüber durchschaut, insofern er alle Variationen desselben auf wenige grundsätzliche Irrtümer und Fehlhaltungen zurückführt. Wohin lokalisiert nun Irenäus diese dritte Gruppe (der Gnosis neben Juden und Heiden)? In welchem Verhältnis stehen die gnostischen Kreise zur Kirche, und was unterscheidet die Erfindungen der Gnostiker von den Mythen der Heiden? Das sind die (in einander verklammerten) Themen, um die die Arbeit sich müht.

Gnosis und heidnischer Mythos: Die Universalität der exklusiven Offenbarung Gottes duldet keinen selbständigen Heilsweg der Erkenntnis. Das trifft Heiden und Gnostiker. Die Häresie (der Gnosis) ist zunächst mit der gleichen Ausweglosigkeit belastet, die das Heidentum kennzeichnet. Da aber Irenäus viel an der Vernünftigkeit, Sachgemäßheit und Angemessenheit des Denkens liegt, sind nach ihm die Heiden den

Häretikern noch vorzuziehen: die Häretiker sind verblendeter in ihrer Auflehnung gegen Gott als die Giganten der griechischen Mythen; Platon ist in seinem Gottesbild frömmere als die Häretiker. Die Gnosis ist als Epigone des Heidentums anzusehen, dessen Mythen und Philosophie sie aufgreift und zu absurden Spekulationen über unbekannte Jenseitsregionen ausbaut. Gnosis ist selbst Mythos. Sehr sorgfältig differenziert B. daraufhin die vielfältige konkrete Ausstrahlung dieses Mythos.

Gnosis und Kirche: Die Gnosis ist nach Irenäus Abspaltung von der Kirche, die sich noch vollzieht (woher die Aktualität der Polemik kommt). Andererseits ist sie auch Gebilde der häretischen Phantasie. Ihre Begründer sind jünger als die Apostel. Eine vorchristliche Gnosis erwähnt Irenäus nicht, er kennt die Gnostiker nur als Häretiker. B. geht eingehend den Bestrebungen der Gnosis nach, mit Absicht kirchliches Gebaren und kirchliches Denken an den Tag zu legen. Irenäus versteht das alles als Köder, den die Häresie auslegt, um die echten Christen einzufangen. Von der Sache her muß der Autor hier Irenäus korrigieren. Irenäus kennt keine Gemeinsamkeit der Kirche mit der Gnosis und besteht auf der Eindeutigkeit der Schriftaussagen gegenüber einer von den Gnostikern behaupteten Vieldeutigkeit der Texte (in Allegorese!).

Mit S. 39 beginnt der Hauptteil der Arbeit: „Der Streit um die Schrift“ – „Die Kontinuität mit dem Ursprung“ – „Pseudonyme Gnosis und wahre Gnosis“ lauten die Überschriften der drei Kapitel, in die er gegliedert ist, und zwar in sehr sinnvoller, von der Sache vorgegebener Weise. Der Schriftgebrauch der Häretiker ist nicht unernte Farce, darum will Irenäus mit Recht den Disput an der Schrift entscheiden. Mit einer eindrucksvollen Dokumentation erläutert B. die Stellung der Gnosis zur Schrift des A. T. und des N. T., die ja je sehr unterschiedlich ist, da die Gnosis, wie bekannt, ihr ganzes angesammeltes Ressentiment an dem jüdischen Weltgott ausgelassen hat. Irenäus muß sich demgemäß bemühen, die Überlegenheit dieses jüdischen Weltgottes über den gnostischen Gott darzutun. Irenäus zeigt ein gutes Gespür für die hermeneutischen Prinzipien der Gnosis. S. 69 ff. entwickelt B. die hermeneutischen Prinzipien des Irenäus, die ganz aus dem Gegensatz zur Gnosis entworfen sind, wie denn die frühe Christenheit ihre eigenen Formalprinzipien in der Polemik reflektiert und formuliert hat. Irenäus trägt eine vollkommene Suffizienz der Schrift vor. Es läßt sich auch zeigen, wie bei Irenäus die Ausschließlichkeit der Deutung der Schrift nicht philologisch erwiesen wird, sondern dogmatisch bedingt ist. S. 88 ff. werden die Urteile des Irenäus gewürdigt, nach denen die Schrift doch nicht das in seiner Grund-

idee formulierte Maß an Klarheit und inhaltlich erschöpfender Redeweise hat. Irenäus kennt ein Element „neben“ der Schrift, nämlich die kirchliche Glaubensüberlieferung, die regula veritatis. Diesen einhelligen und geordneten Komplex des Glaubens und der Lehre, aus dem die Kirche lebt, gilt es als unverfälschte Kontinuität vom Anfang her zu erweisen. Auch die Gnostiker suchen ihrerseits eine Kontinuität mit Jesus und seinen Aposteln herzustellen, geben sich aber immer wieder als vollkommener und wahrhaftiger als die Apostel aus. Sie kennen Sonderüberlieferungen, die sich jeder Nachprüfbarkeit entziehen. Die tiefeschürfende Diskussion der irenäischen Gedanken über die Traditio Apostolica und die Presbytertradition (133 ff.) verdient alle Anerkennung. Sie kann hier nicht resümiert werden. So gelangt man zu einer richtigen Einsicht in die eigentliche Struktur der von Irenäus übernommenen und ausformulierten kirchlichen Denkart. Der dritte Abschnitt „Pseudonyme Gnosis und wahre Gnosis“ (169 ff.) zeigt schließlich, wie Irenäus in genialer Weise mit Hilfe der in der Häresie üblichen Terminologie unter den entscheidenden inhaltlichen Modifizierungen das kirchliche Dogma herausstellt. Für Irenäus, der diesen Weg nicht nur gelegentlich betritt, kann so der Zentralbegriff des gnostischen Selbstverständnisses, die Gnosis, zum Schlüsselbegriff der umfassenden Widerlegung werden, die nicht mehr in die Diskussion einzelner Sachfragen einzutreten braucht: Die beiden von Irenäus gemachten grundlegenden Einsprüche gegen dieses gnostische Selbstverständnis fassen nämlich alle Einzelwiderlegungen zusammen. Erstens, die gnostische Heilslehre ist menschliche Erfindung, nicht göttliche Offenbarung, und zweitens, was die Gnostiker als ihre vollkommene Erkenntnis rühmen, erweist sich in Wahrheit als unheilvolle Unkenntnis. Ablesbar ist das für Irenäus an ihrem nicht schriftgemäßen Inhalt. Die beiden genannten Thesen sind Ausgang und Ziel der anti-gnostischen Apologetik. Am Begriff der „gnosis“ vollzieht Irenäus die Scheidung zwischen Kirche und Häresie, indem er den Streit auf die grundsätzliche, vorausliegende Einstellung des Menschen zur Offenbarung und zu Gott zurückführt.

Diese kurze Zusammenfassung läßt die umfassende und grundlegende Art der Behandlung des ganzen Problems erkennen. Formal präsentiert sich die Schrift von Brox in einem gewandten, klaren Stil geschrieben. Es findet sich nichts, was nicht zur Sache gehört, so gut wie alles, was zur Sache gehört. Der wissenschaftliche Anmerkungsapparat ist vorbildlich. Hier verfolgt man immer wieder eine saubere Auseinandersetzung mit der älteren, neueren und neuesten Literatur. Das der Arbeit vorangestellte

Literaturverzeichnis zählt nicht, wie das oft geschieht, alles Erdenkliche und irgendwie Erreichbare auf, sondern in der methodisch einzig richtigen Erkenntnis nur das wirklich zum Thema gehörige Schrifttum, dieses aber mit Vollständigkeit.

Graz

Johannes B. Bauer

HAMMAN ADALBERT, *Die Kirchenväter*. Kleine Einführung in Leben und Werk. (Herder-Bücherei Bd. 268.) (176.) Verlag Herder, Freiburg 1967. Kart. lam. DM 2.80.

Auf evangelischer Seite veröffentlichte vor mehreren Jahren H. v. Campenhausen in der Reihe der Urban-Bücher zwei Bändchen, in denen er griechische und lateinische Kirchenväter in blutvoller Darstellung dem heutigen Menschen zugänglich machen wollte. A. Hamman, der Patrologe von Québec, lehnte sich an dieses Vorbild an und schuf ein attraktives katholisches Gegenstück dazu in dem vorliegenden Bändchen der Herder-Bücherei. Hamman versteht es, die Kirchenväter dem modernen Leser als menschliche Persönlichkeiten nahezubringen. Auch das jeweilige Milieu schildert er sehr anschaulich. Das französische Manuskript übertrug M. Otto in ein gutes Deutsch, in dem der Esprit der Vorlage transparent bleibt. So wird die Lektüre zum Genuß.

Mit Recht bemerkt der Verfasser, daß die biblische und liturgische Erneuerung unvollständig bliebe, „ginge sie nicht mit einer Rückkehr zu den Kirchenvätern einher“ (10 f.). Mit umfassender Kenntnis und liebevoller Hingabe zeichnet er 19 Porträts, angefangen von Ignatius von Antiochien bis zu Augustinus. Vorausgeschickt werden Einführungen zu den einzelnen Jahrhunderten. Besonders gelungen ist etwa die Charakteristik Tertullians oder die psychologische Zeichnung von Athanasius („Ägypten liefert uns kaum einmal ein Muster der Sanftmut“: 78). Ein besonderes Anliegen von Hamman ist die Herausstellung der pastoralen und sozialen Leistungen der Kirchenväter, ihr Dienst an den Menschen. Man muß dem Verfasser beipflichten, wenn er zu Hilarius von Poitiers bemerkt, dieser würde es verdienen, besser gekannt und gewürdigt zu werden. Andererseits hätte man von der charakteristischen Theologie einzelner Väter gerne etwas mehr gehört, etwa bei Basilius oder auch Augustinus. Für Alexandrien wäre nach der neueren Forschung zwischen der Katechetenschule und den dortigen Didascaleia zu unterscheiden (37). Daß die Zahl der Gläubigen schon im 3. Jahrhundert die römische Gesellschaft „überflutete“ (35), ist eine gelinde Übertreibung. Von einem Mailänder „Edikt“ des Jahres 313 sollte man nicht mehr sprechen. Doch das sind Kleinigkeiten. Karte, Anmerkungen, Bibliographie und Zeittafel vervollständigen das Bändchen, das man in die Hände aller wünschen

möchte, denen an echter postkonziliarer Erneuerung der Kirche unter gebührender Berücksichtigung der Tradition gelegen ist.

Freising

Joseph A. Fischer

DOGMATIK

FEINER JOHANNES / LÖHRER MAGNUS (Hg.), *Mysterium Salutis*, Grundriß heilsgeschichtlicher Dogmatik. Bd. II: Die Heilsgeschichte vor Christus. (XIX u. 1196.) Verlag Benziger, Einsiedeln 1967. Leinen DM/sfr 78.—, S 530.40.

Während der erste Band dieses auf fünf Bände geplanten großen Werkes die Grundlagen der heilsgeschichtlichen Dogmatik darstellte, findet sich im zweiten Band die konkrete Heilsgeschichte bis zum Christuserlebnis, also jener Teil der materialen Dogmatik, der sich herkömmlich in die Traktate „De Deo uno et trino“ und „de Deo creante et elevante“ auffächert.

Der gewaltige Stoff ist in drei Abschnitte gegliedert. Der erste befaßt sich mit dem dreieinigen „Gott als Grund der Heilsgeschichte“, wobei aus berechtigten Gründen die übliche Zweiteilung in einen Traktat „De Deo uno“ und in einen Traktat „De Deo trino“ fallengelassen wurde. Der zweite Abschnitt bringt den „Anfang der Heilsgeschichte“, das heißt eine umfassende Schöpfungstheologie mit einer ebenso gründlichen theologischen Anthropologie, der neben der Lehre vom Urstand, dem Sündenfall und der Erbsünde, von den Engeln und Dämonen auch eine Sozialtheologie, eine Theologie der Geschlechtlichkeit, der Arbeit und Technik enthält. Der dritte Abschnitt behandelt die „Heilsgeschichte vor Christus“. Hier kommen die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen und das Vorauswirken der Erlösung, die theologische Relevanz der Weltreligionen sowie die Heilsgeschichte und Heilsordnung des Alten Testaments zur Sprache.

Verglichen mit den traditionellen Dogmatiklehrbüchern, zeichnet sich in diesem Werk das Gesicht einer wahrhaft neuen Theologie ab, die vom konkreten Heilserlebnis ausgeht und das spekulative Denken der Gegenwart mit theologischer Tradition klug zu verbinden weiß. Auf einzelne Fragen einzugehen, ist aus Raumgründen nicht möglich. Die Leistung der achtundzwanzig Wissenschaftler, die an diesem Band mitgearbeitet haben, ist bewundernswert. Der Verlag tätigt mit der Herausgabe dieser heilsgeschichtlichen Dogmatik wahre Pionierarbeit, für die ihm aufrichtiger Dank gebührt.

St. Pölten

Karl Pfaffenbichler

MÜLLER OTFRIED (Hg.), *Vaticanum secundum*. Bd. III/1: Die dritte Konzilsperiode. Dokumente. (180.) Bd. III/2: Die